

# Frauen im Sufismus\*

Mochte sich die Stellung der Frau seit den Tagen des Propheten auch in vieler Hinsicht verschlechtern — im Sufismus spielte sie eine ganz wichtige Rolle. Der Sufismus, die islamische Mystik, begann sich rund hundert Jahre nach dem Tode des Propheten im frühen 8. Jahrhundert zu entwickeln. Es war zunächst eine rein asketische Bewegung, die der zunehmenden Weltlichkeit der Muslime entgegenzuwirken und sie an ihre religiösen Pflichten zu erinnern strebte. Denn das islamische Imperium dehnte sich immer weiter aus: im Jahre 711 hatten die Muslime die Meerenge von Gibraltar überschritten (das noch den Namen seines Bezwingers trägt: *dschebel Tariq*, »der Berg des Tariq«), im gleichen Jahr erreichten sie Sind, das untere Indus-Tal (heute der südliche Teil Pakistans) und überschritten auch den Oxus, nach Zentralasien vorstoßend.

Die Asketen aber suchten das Reich der Seele und des Herzens zu erobern. Eine entscheidende Rolle fiel dabei einer Frau zu. Der Name der Rabi'a al-Adawiyya oder Rabi'a von Basra (nach ihrer Heimatstadt) steht am Anfang der eigentlichen Mystik im Islam; sie war es, der die Verwandlung düsteren Asketentums in echte Liebesmystik zugeschrieben wird. Jedermann kennt die Geschichte, wie die fromme Asketin durch Basra lief, einen Eimer Wasser in der einen, eine brennende Fackel in der anderen Hand, und als sie nach dem Sinn ihres Vorhabens gefragt wurde, antwortete sie:

*Ich will Wasser in die Hölle gießen und Feuer ans Paradies legen, damit diese beiden Schleier verschwinden und die Menschen Gott nicht aus Furcht vor der Hölle oder aus Hoffnung aufs Paradies anbeten, sondern allein um Seiner urewigen Schönheit willen.*

Diese oft wiederholte Legende hat ihren Weg auch in die christliche Welt gefunden. Sie wurde durch Joinville, den Vertreter Ludwigs IX., ins Abendland gebracht und wurde von dem Quietisten Camus in seinem 1640 erschienenen Buch »*Carité ou la Vraie Charité*« wiedererzählt; die Illustration zu seinem Werk zeigt eine orientalisches gekleidete Frau mit Fackel und Eimer, über deren Haupt eine Sonne mit der hebräischen Inschrift YHWH strahlt,

---

\* Aus: Annemarie Schimmel, *Meine Seele ist eine Frau – Das weibliche im Islam*, Kösel-Verlag, München 1995, S. 31ff.

so den morgenländischen (nicht aber den islamischen) Ursprung der Geschichte andeutend. Danach taucht sie auch in den verschiedensten Varianten in der europäischen Literatur auf.

Es gibt zahllose Anekdoten, die sich um Rabi'a, die freigelassene Sklavin aus Basra, ranken. Basra war nämlich in der Frühzeit die Heimat vieler Asketen; der gelehrte und fromme Prediger Hasan al-Basri (gest. 728) wird in Legenden oft mit Rabi'a verbunden. Die großen Hagiographen der islamischen Welt haben ihr lange Abschnitte gewidmet; sie war in menschlicher Vollkommenheit »deutlich vielen Männern überlegen, weshalb sie auch ›Krone der Männer‹ genannt wurde« wie Muhammad Zihni in seinem Werk über berühmte Frauen (›*maschahir an-nisa*‹) schreibt. Und bis heute kann eine fromme oder anderwärts ausgezeichnete Frau als »zweite Rabi'a« bezeichnet werden.

Ungezählte Wunder werden ihr zugeschrieben: ihre Fingerspitzen leuchteten nachts wie Lampen, und die Kaaba kam ihr entgegen, als sie die Pilgerfahrt unternahm (was einen anderen Sufi verständlicherweise ärgerte). Sie lehnte alle irdischen Bindungen, wie Ehe, ab und schwebte auf ihrem Gebetsteppich durch die Luft. An einem schönen Frühlingstag blieb sie in ihrem Kämmerlein und, von der Dienerin gemahnt, doch Gottes herrliche Schöpfung in den Gärten zu bewundern, meinte sie, die Schönheit Gottes sei im Innern, während die äußere Schönheit nur eine Widerspiegelung der inneren in die Schönheit sei — eine Geschichte, die Rumi auf einen ungenannten Asketen übertrug und im ›Mathnawi‹ (M IV 1518f) verwendete. Und wenn 'Attar in seinem »*Ilahinama*« (XXII) vom Lichte Gottes spricht, schreibt er:

*Wenn es eine Weile auf ein altes Weib schiene, würde es sie zu einer der Großen, wie Rabi'a, machen...*

'Attar berichtet im gleichen Epos (XV) aber auch von ihrer Armut und von ihren Heimsuchungen:

*Man sagt, daß Rabi'a, die Heilige,  
für eine Woche nichts zu essen fand.  
In dieser Woche setzte sie sich niemals,  
ihr ganzes Werk war Fasten und Gebet.  
Als dann der Hunger ihre Füße schwächte  
und alle Glieder fast zerbrechen ließ,  
kam zu ihr eine fromme Nachbarsfrau  
und brachte eine Schüssel Speise mit.*

*Nun ging sie hin in ihrem Schmerz und Kummer,  
um eine Lampe in den Raum zu holen.  
Sie kam zurück — da hatte eine Katze  
die Schüssel auf den Boden hingeworfen.  
Da ging sie wieder, einen Krug zu holen,  
um mit dem Trank ihr Fasten nun zu brechen.  
Diesmal fiel ihr der Krug gleich aus der Hand —  
so blieb sie durstig; denn der Krug zerbrach.  
Da stieß ein Ach sie aus, so herzverbrennend,  
als ob's die ganze Welt verbrennen könnte,  
und hundertfach verwirrt rief sie: »Mein Gott,  
was willst du noch von diesem armen Weib?  
Du hast mich in Verwirrung tief gestürzt,  
wie lange noch läßt du im Blut mich wälzen?«  
Da kam die Antwort. » Wenn dir das gefällt,  
schenk Ich sofort dir diese ganze Welt.  
Den Gram jedoch, den du so lange Zeit  
getragen hast, entfernen ' Ich von dir weit:  
Weltliebe und für Mich der Sehnsuchtsschmerz:  
die passen nicht zusammen in ein Herz.  
Willst hebend Meinen Kummer du umfassen,  
so mußt du ständig diese Welt verlassen.  
Hast du das eine, ist das andre fern.  
Nicht ist umsonst der Liebesgram des Herrn.«*

Es war eben diese ihre Betonung des Liebesgrames, des Schmerzes, von dem der indische Tschischti-Heilige Qutbaddin Bakhtiyar Kaki 1235 erzählt: »Wenn Heimsuchung sie überkam, war sie froh und sprach: »Heut' hat der Freund meiner gedacht!« und wenn an einem Tag keine Heimsuchung über sie kam, weinte sie und sagte: »Was habe ich falsch gemacht, daß Er nicht an mich denkt?«

Doch war Rabi'a nicht die einzige fromme Asketin, die sich ganz der Gottesliebe widmete. Schon eine Verwandte des Propheten, Umm Haram, soll in liebender Begeisterung am ersten muslimischen Feldzug gegen Zypern teilgenommen haben und dort als »Märtyrerin« im Glaubenskampf gefallen sein (27h/649).

Fast jedes Handbuch der Sufik enthält eine mehr oder minder detaillierte Liste von Namen früher Asketinnen, die ihre Tage mit Weinen und Fasten, ihre Nächte im Gebet zubrachten. Eine ganze Reihe wichtiger Gestalten aus der Frühzeit hat Margaret Smith in ihrem klassischen Werk »*Rabi'a the Mystic and Her Fellow Samts in Islam*« dargestellt.

Wir finden unter ihnen die Gefährtin Rabi'a, Maryam al-Basriyya, die in Verzückung starb. Ihr hat die zeitgenössische türkische Dichterin Lale Müldür ein zartes Gedicht gewidmet:

*Maryam von Basra*

*war eine Dienerin der Rabi'a.*

*Kaum hatte sie Wissen von göttlicher Liebe  
erfahren, sank sie ohnmächtig hin.*

*Bei einer dhikr- Versammlung  
starb sie plötzlich aus Liebe.*

*Dienerinnen hat Gott. die gleichen dem Regen:*

*Fallen zur Erde sie, werden sie Korn,  
fallen ins Meer sie, werden sie Perlen.*

Wir wissen von Bahriyya al-Mausuliyya, die sich blind weinte: denn äußere Blindheit läßt den Menschen den göttlichen Geliebten besser sehen, da dann, wie es später heißt, das Auge kein Schleier mehr zwischen Schauendem und Geschautem ist. Raihana al-waliha lebte in ständiger Ekstase; andere wurden sogar ins Irrenhaus gesteckt, da ihre Liebe zu überströmend wurde und sie die Gebote äußerer Dezenz vernachlässigen ließ. Daneben gab es viele unbekannte »Gottesanbeterinnen«, fromme, namenlos gebliebene Frauen, die immer wieder in der Literatur auftauchen. Manche von ihnen sangen kleine Liedchen, wie es auch Rabi'a getan hatte — keine Kunstwerke, aber erste Beispiele einer mystischen Liebeslyrik, wie sie in späteren Jahrhunderten geradezu zum Kennzeichen liebender Sufis werden sollte:

*Ein Liebster, dem kein anderer Liebster gleicht:*

*Er nur alleine hat mein Herz erreicht.*

*Abwesend wohl von meinem Blick und Leib,*

*Doch niemals Er aus meinem Herzen weicht.*

So sang Rabi'a asch-Schamiya die Syrerin. Ein anderes Beispiel, das Dschami zitiert, ist:

*Wer Gott liebt, der ist krank in dieser Welt —  
Lang währt sein Leid; sein Schmerz ist Medizin.  
Und wer den Großen Schöpfer wirklich liebt,  
irrt durch die Welt, Sein denkend — und sieht Ihn!*

Die Verfasserin dieses Versleins hätte wohl einer sonst kaum bekannten Amat al-Dschalil zugestimmt, die sagte:

*Es gibt keinen Augenblick, da ein Heiliger mit irgend etwas  
anderem als mit Gott beschäftigt ist. Wer einem Heiligen eine  
andere Beschäftigung zuschreibt, der lügt.*

Eine interessante Gestalt unter den frühen Asketen war Scha'wana, berühmt durch ihr vieles Weinen. Sogar der große Asket Fudail ibn 'Iyad (gest. 803) soll sie gebeten haben, für ihn zu beten. Auch Amina ar-Ramliyya wurde von dem frommen Sufi Bischr al-Hafi, dem »Barfüßer« (gest. 841) und dem großen Traditionarier **Ahmad ibn Hanbal** [sic!] (gest. 855) um ihre Fürbitte angegangen, und sie erfuhren dadurch, daß sie vor der Hölle gerettet waren.

Von Scha'wana berichtet Ghazzali sie sei einer Freundin nach ihrem Tode im Traum erschienen hochgeehrt von den Paradiesbewohnern, und habe der Träumenden den Rat gegeben:

*Laß dein Herz immer traurig sein und laß die Liebe zu Gott deinen Lüsten vorangehen. Dann  
schadet dir nichts, bis du stirbst.*

Das Denken an den Tod und das Jenseits ist charakteristisch für die frühen Asketinnen: Mu'adha, der Tradition nach Basra zugehörig, enthielt sich des Schlafes so weit wie irgendmöglich, da der Gedanke an den langen Grabesschlaf sie ständig bewegte.

Solche frommen Frauen konnten einen hohen Rang erreichen. Von einer Schülerin des Bagdader Sufis Sari as-Saqati (gest. um 867) heißt es, er habe ihr die Nachricht überbracht, dass ihr Sohn ertrunken sei. Doch sie glaubte ihrem Meister nicht, und in der Tat fand man den Jungen lebendig wieder. Sie hatte nämlich keine Kunde von dem Tode ihres Kindes aus dem Unsichtbaren erhalten, und »wenn jemand Gott gehorcht, erhält er Kenntnis von allem, was ihn betrifft«.

Diese kleine Geschichte zeigt, daß Sufifrauen durchaus nicht alle, dem Beispiel Rabi'as folgend, ehelos blieben. Die herausragende Gestalt unter den verheirateten Sufifrauen ist Fatima von Nischapur (gest. 849), ein halbes Jahrhundert jünger als Rabi'a. Sie war mit einem bekannten Asketen, Ahmad Khidruya (gest. 854) verheiratet, und soll ihn oftmals auf dem mystischen Pfade geleitet haben. Die Legende berichtet, sie habe mit den großen mystischen Führern ihrer Zeit in Verbindung gestanden; so soll sie mit dem ägyptischen Meister Dhu' n-Nun (gest. 859) korrespondiert haben. Als er eine Gabe, die sie ihm schickte, zurückwies, weil sie von einem Weibe stammte, tadelte sie ihn — wie konnte er auf die sekundäre Ursache und nicht auf den eigentlichen Geber, Gott, blicken? Es heißt aber auch, Dhu' n-Nun habe sie wegen ihres Verständnisses für den tieferen Sinn des Korans bewundert (ohnehin erscheint in Dhu' n-Nuns Lehr-Erzählungen oft eine unbekannte Frau oder ein von Gottesliebe erfülltes Mädchen, von denen er lernt, den Lobpreis Gottes überall in der Natur zu vernehmen). Auch mit Bayezid Bistami (gest. 874) soll die kluge Fatima disputiert haben, wobei sie sich nicht verschleierte; doch als er einmal ihr Schönheitsmal oder, nach anderer Überlieferung, ihre hennagefärbten Hände bemerkte, brach sie die Beziehung ab, da nun eine rein geistige Verbindung nicht mehr möglich war. Wie weit diese Geschichte authentisch ist, kann man schwer sagen, denn das Motiv der geistigen Freundschaft, die durch einen »weltlichen« Blick auf den Gefährten oder die Gefährtin gestört wird, ist kein seltenes Thema in der Hagiographie.

In diesem Zusammenhang ist auch Rabi'a bint Ismail, die Frau des Sufis Ahmad ibn Abi 'I-Hawari (gest. 851) bemerkenswert. Als Witwe wollte sie ihr ererbtes und ihr selbst erworbenes Geld nützlich anwenden und trug deshalb ihre Hand dem genannten Sufi an, mit dem sie eine Josephsehe führte. Sie verbrachte ihre Zeit in Gebet und Fasten, sorgte aber für Ahmad und seine anderen Frauen. Denn, wie sie ihm erklärte: »Ich liebe dich nicht wie einen Gatten, sondern wie einen Bruder.« Von der Gattin Rabah al-Qaisis aber wird berichtet, sie habe nach der Verrichtung des Nachtgebets schöne Kleider angelegt und dann ihren Mann gefragt, ob er sie begehre; wenn das nicht der Fall war, so habe sie sich bis zum Morgen weiterhin der Andacht gewidmet.

Es konnte sogar vorkommen, daß einem Frommen seine zukünftige »Braut im Paradies« gezeigt wurde; so erfuhr 'Abdul Wahid ibn Zaid (gest. 794), wo sich dieses Mädchen aufhielt, und erblickte dann eine Hirtin, unter deren Obhut die Schafe und Wölfe friedlich miteinander weideten: sie war für ihn bestimmt, da sie — so können wir interpretieren — durch ihre musterhafte Frömmigkeit schon auf Erden den eschatologischen Frieden unter den Tieren

verwirklicht hatte. (Übrigens habe ich selbst erlebt, wie ein frommer türkischer Gelehrter eine ihn besuchende ältere Dame spontan zu seiner Paradiesesbraut erklärte...)

Ganz besonders interessant ist die Frau des großen »Theosophen« al-Hakim al-Tirmidhi (gest. 936), mit der er, wie er in seiner Autobiographie berichtet, Traumerfahrungen austauschte; denn sie konnte ihn zum rechten Verständnis dieser Träume und Visionen leiten. Und ein Engel erklärte ihr, sie und ihr Mann hätten die gleiche geistige Station erreicht.

Ein häufiges Thema in der klassischen arabischen Literatur, das sich auch in die spätere persische Überlieferung fortsetzt, sind Geschichten über Sängerinnen, die durch ihr Lied mystische Liebe erregten. Der Grammatiker al-Asma'i tadelte ein Mädchen, das an der Kaaba von Liebe sang, wurde aber von ihr über die wahre Gottesliebe belehrt; und manchmal wurde eine Gesangssklavin (das war die teuerste Gruppe von Sklavinnen) freigelassen, weil sie den Koran so herzbewegend schön rezitierte. Über eine Sängerin, die sich unter dem Einfluß Abu Hafs Omar as-Suhrawardis (gest. 1234) bekehrt hatte, wird erzählt, daß sie bei der Rückkehr von der Pilgerfahrt vor dem Gouverneur von Hamadan so wundervoll sang, daß der Gouverneur und alle Anwesenden ihre Sünden bereuten und sich zum wahren Glauben bekehrten, d.h. den Islam wieder ganz ernst nahmen. Aus Rumis Biographie ist ebenfalls bekannt, daß sich »leichte Mädchen« durch seinen Einfluß zum mystischen Islam bekehrten.

Es scheint, daß in der Frühzeit Frauen nicht nur Jüngerinnen von großen Sufimeistern waren, sondern auch an den Zusammenkünften mit Koranrezitation und *dhikr*, »Gottgedenken«, teilnahmen. Von Fatima, der Tochter des Sufis al-Kattani, (gest. 934) wird erzählt, daß sie bei einer Predigt des ekstatischen Sumnun, bekannt als »der Liebende« (gest. um 900) in Verzückung gestorben sei, und mit ihr drei Männer. Das läßt darauf schließen, daß die Teilnahme von Frauen an solchen Versammlungen durchaus normal war. Später freilich wurde lange überlegt, auf welche legal korrekte Weise ein Meister eine Frau in die Ordensgemeinschaft einweihen konnte; da er nach strenger Gesetzauslegung die Haut einer nicht verwandten Frau nicht berühren durfte (oder, nach einigen Schulen, danach Ritualwaschung vornehmen muß, ehe er wieder im rituellen Reinheit ist), versuchte man zum Beispiel die, der Teilnehmer in ein Wasserbecken zu tauchen und so zu verbinden, oder die Frau faßte den Ärmel, ein Tuch oder einen vom Meister gereichten Stock, wenn sie den Treueid ablegte. In der Frühzeit scheint man auf diesem Gebiet, wie auch auf vielen anderen, etwas weitherziger gewesen zu sein, und man liest von Mystikern, die mit ihren Jüngerinnen sogar in der Öffentlichkeit auftraten. So soll der exzentrische Schibli (gest. 945) zusammen mit einer Jüngerin den am Kreuz hängenden Mystiker Halladsch besucht und ihm die Frage gestellt haben: »Was ist Sufismus?« Obgleich diese von 'Attar berichtete Geschichte wohl

unhistorisch ist, zeigt sie doch, daß Sufi-Frauen durchaus auch eine öffentliche Rolle spielten. Halladschs eigene Schwester erschien nach seiner Hinrichtung, tadelte ihn postum wegen seiner allzu kühnen Aussprüche und warf dann seine Asche in den Tigris, wie er es gewünscht hatte. Nachts aber erschien ihr Bruder ihr im Traum und er erklärte ihr sein »unorthodoxes« Verhalten. (Eine Untersuchung der Rolle der Schwester in der Geistesgeschichte des Islam würde manche interessante Details enthüllen; wie im vorislamischen Arabien die Schwester die Totenklage auf ihren Bruder zu singen hatte, so findet man auch in der Sufi-Geschichte Schwestern oft in wichtigen Stellungen — das Beispiel von Prinzessin Dschahanara, der Schwester des 1659 als Ketzer hingerichteten Kronprinzen des Mogulhauses, Dara Schikoh, ist ein gutes Beispiel hierfür.)

Die Tradition der frommen Sufifrauen dauerte in den Jahrhunderten an, nicht nur im Mittleren Osten, sondern auch im indischen Subkontinent, wo wir von Jüngerinnen Faridaddin Schakargandschs wissen.

Von 'Uyaina der Großmutter des Sufis Abu '1- Khair at-Tinani al~Aqta' bemerkt 'Ainul Qudat in seiner Apologie, sie habe 500 Studenten, Männer und Frauen gehabt, und in der Biographie des großen hanbalitischen Sufis 'Abdullah-i Ansari von Herat (gest. 1089) erscheint seine Verwandte, Bibi Nazanin, die ihm geraten haben soll, sich mit dem weisen, wenn auch ungelehrten Sufi Kharaqani in Verbindung zu setzen, der für seine spätere Entwicklung entscheidend werden sollte. Auch sonst dürfte es in Herat zu jener Zeit fromme und gelehrte Frauen gegeben haben, die sich vor allem bei Überlieferung von Traditionen des Propheten auszeichneten, wie die 1084 in dieser Stadt verstorbene Umm Fadl al-Harmathiya, und wenn Serge de Laugier de Beaureceuil von einem »weiblichen Milhieu« spricht, das sich für die Prophetenüberlieferung, die hanbalitische Rechtsschule und zweifellos auch den Sufismus in der Linie 'Abdullah-i Ansaris interessierte, so stimmt das mit Louis Massignons Bemerkungen über die hanbalitischen Frauen im Umkreis des Märtyrermystikers Halladsch überein, die noch lange die Traditionen über Halladsch weiterführten (wie das eine gewisse Zainab al-Kamaliyya tat).

Unter den herausragenden Frauen bei den Traditionariern ist besonders Karima von Merw zu nennen (gest. 463/1070) eine Asketin und Zölibatärin, die, wie Massignon meint, mit der »weiblichen *futuwwa*« zusammenhängt, wie sie von Khadidscha al-Dschahniyya (gest. 461/1067) gegründet worden sein soll, offenbar als eine Parallelinstitution zu den männlichen *futuwwa*-Bünden, das sind Sodalitäten, die die Ideale des echten Mannestums und des ehrenhaften Lebens mit vertieftem Gottesdienst vertraten. Wie immer dem sei — Karima erscheint in einer ganzen Reihe wichtiger Traditionsketten des Abu Nadschib as-Suhrawardi

(gest. 1165) und infolgedessen auch in dem Werk seines Neffen, Abu Hafs 'Omar as-Suhrawardi, das zu den verbreitetsten Lehrbüchern der gemäßigten Mystik gehört und in der gesamten islamischen Welt studiert wurde.

Unter den frommen und gelehrten Frauen ist Schuhda die Schreiberin (gest. 1176) zu nennen, die als Überlieferin ebenso berühmt war wie als Kalligraphin, und anderthalb Jahrhunderte später erwähnt der nordafrikanische Reisende Ibn Battuta *hadith*-Lehrerinnen sowohl in Damaskus als in Bagdad, nämlich Umm Muhammad 'A'ischa und die Fatima bint Tadschaddin.

Frauen, die zum frommen, vor allem mystischen Leben neigten gab es auch in der Türkei zur Seldschukenzeit. Dschalaladdin Rumis unbefangenes Verhältnis zu den Damen der Oberschicht in Konya (so die Gattin des Vizekönigs Aminaddin Mikail) ebenso wie seine Anziehungskraft auf Frauen aller Schichten ist aus seinen Biographien bekannt. Die Frau des Seldschukenherrschers Ghiyathaddin trug sogar sein Bildnis mit (Die Nähe der byzantinischen künstlerischen Tradition macht sich hier im ikonoklastischen Islam bemerkbar!) Und wie Rumis zweite Frau Kira Chatun (aus christlicher Familie den Biographen als »zweite Rabi'a, als Mariengleich« gepriesen wurde, waren auch einige seiner Nachfahrinnen in der Verbreitung des von seinem Sohn Sultan Walad (gest. 1312) organisierten Ordens, der Mevleviyya, tätig, so dessen eigene Tochter. Im türkischen Bereich wurde das weibliche Mitglied eines Ordens als *baci* (badschi) »Schwester« bezeichnet, »die Gläubigen sind Bruder« (Sura 49:10).

Besonders interessant ist Ibn 'Arabis Stellung zu den Frauen. Seine Erinnerungen an die großen Asketinnen von Sevilla, die er als Jüngling getroffen hatte, waren sehr lebhaft. Da ist zunächst die Fatima bint al-Muthanna, die in äußerster Armut lebte. Sie war lange verheiratet gewesen, bis ihr Mann an Lepra starb. »Sie war Erbarmung für die Weltbewohner«, schreibt der andalusische Meister von ihr und berichtet seltsame Wunder: die Sura *al-Fatiha*, das erste Kapitel des Korans, war ihr zu Diensten und erfüllte ihr alle Wünsche, so daß sie sogar einmal einen ungetreuen Ehemann zu seiner Frau zurückbrachte, die sich mit der Bitte um Hilfe an die Heilige gewandt hatte. Trotz ihrer Armut war Fatima, die sich als Ibn 'Arabis »geistige Mutter« bezeichnete, und zu der auch die leibliche Mutter des großen Theosophen dann und wann kam, von unwandelbarer Fröhlichkeit; sie spielte manchmal auf dem Tambourin, wobei sie fröhlich die Gnade Gottes pries:

*Ich erfreue mich an Ihm, der sich mir zugewandt hat und mich zu einem seiner Freunde gemacht hat und mich für Seine eigenen Absichten benutzt. Wer bin ich denn, daß Er mich*

*unter den Menschen erwählen sollte? Er ist eifersüchtig auf mich, und wenn ich mich zu anderen wende, schickt Er mir eine Heimsuchung.*

Die Verehrung für Fatima scheint Ibn ‘Arabi für seine besondere Neigung zu weiblichen Heiligen vorbereitet zu haben. Er traf in Sevilla auch noch eine andere bemerkenswerte Frau, ebenfalls über Achtzig, Schams, die Mutter der Armen, die er als hochrangige Mystikerin, besonders durch Intuition ausgezeichnet, beschreibt, die aber ihre hohe geistige Stellung meist verbarg.

Eine Sklavin, deren Name nicht genannt wird, war durch ihre vollkommene Selbstdisziplin bekannt; sie konnte im Nu über große Entfernungen eilen, sich mit Bergen und Steinen unterhalten, und redete diese mit »Willkommen« an.

So war Ibn ‘Arabi auf seine Begegnung mit einer inspirierenden Frau in Mekka vorbereitet. Das war Nizam, die Tochter des Imams des Maqam Ibrahim in der heiligen Stätte, die ihm begegnete, als er die Kaaba umwandelte, in Ekstase Verse rezitierend. Die junge Frau hörte das und interpretierte die Verse zu seinem größten Entzücken. Aus der Begegnung mit der schönen Frau entstand eine Sammlung von Ibn ‘Arabis Gedichten, die als *Tardschuman al- aschwaq*, »Dolmetsch der Sehnsüchte«, bekannt ist — Gedichte im traditionellen Stil arabischer Liebespoesie, in denen die Standardfiguren der klassischen Dichtung beschworen werden. Daß Ibn ‘Arabi sich bemüht fühlte, diese Liebesgedichte nach einer Weile mit einem gelehrten mystisch-philosophischen Kommentar zu erläutern, bereitet eine neue Entwicklung in der Dichtung vor: nicht wenige spätere Mystiker fanden es nötig, ihre scheinbar weltlichen Verse über Wein, Liebe und Sehnsucht durch eine Auslegung annehmbar zu machen (obschon solche Interpretationen in vielen Fällen das anmutige Gleichgewicht zwischen den Ebenen des Sinnlichen und des Über-Sinnlichen zerstören, und aus schmetterlingsartigen Versen Kompendien metaphysischer Gelehrsamkeit machen). In Ibn ‘Arabis Fall ist es so, daß später in seinem Divan auch andere Gedichte erscheinen, deren einige vielleicht an seine frühere Ehefrau gerichtet sind. Doch bestehen hier noch Unklarheiten.

In jedem Fall erscheint Nizam als Ibn ‘Arabis Beatrice, wie denn sein ganzer Aufenthalt in der heiligen Stadt Mekka ihn für sein Hauptwerk, die »Mekkanischen Eröffnungen«, »*al-futuhāt al-makkiyya*«, vorbereitete.

Auch eine andere Frau, Zainab al-Qal‘iyya, traf er in Mekka; die früher durch Reichtum und Schönheit bekannte Dame hatte sich in die heilige Stadt zurückgezogen, wo sie als hervorragende Asketin galt und viele Sufis unter ihren Freunden hatte. Sie, deren

Pünktlichkeit in der Erfüllung der Gebetspflichten Ibn ‘Arabi bewunderte, erlebte in der Meditation Levitationen — ein Phänomen, das in den Biographien anderer Frauen zumindest nicht erwähnt wird, aber wahrscheinlich vorhanden war. Daß Ibn ‘Arabi mit ihr zusammen nach Jerusalem reiste, zeigt die hohe Achtung, die er für sie verspürte.

Ein besonderes Kapitel im Leben des großen Andalusiers ist seine Haltung zu Frauen allgemein (s.u.S. 97ff.). **Da er sich von Gott mit dem Rang des »Siegels der Heiligen« ausgezeichnet fühlte, besaß er auch die Gabe der Fürbitte, und es ist interessant zu sehen, daß die ersten, denen er noch in jungen Jahren seine Fürbitte zukommen ließ, sämtlich Frauen waren, nämlich seine beiden Schwestern, seine damalige Ehefrau sowie eine vierte Frau (über seine Ehen sind wir nur unzureichend unterrichtet). Auch vierzehn der fünfzehn Personen, denen Ibn ‘Arabi (wohlgemerkt auf geistigem Wege) die *khirqā*, das Ordensgewand, verlieh, waren Frauen, denn er war sicher (wie es auch Dschami von ihm berichtet), daß Frauen auf jeder Ebene des geistigen Lebens eine Stellung innehaben können; selbst zum *qutb*, dem »Pol« oder der »Achse«, das ist der höchste Rang der Heilighierarchie, können sie werden. Und bis zum Ende seines Lebens ließ Ibn ‘Arabi Frauen an seiner Unterweisung teilnehmen, ließ sie bei seinen Vorlesungen aus seinen Werken zuhören.**

Wie aber lebten Frauen, die sich dem sufischen Weg nähern oder gar anschließen wollten? Einerseits konnten sie als Wohltäterinnen eines Konvents auftreten und durch ihre finanziellen Zuwendungen einem Meister und seinen Jüngern Unterkunft und Nahrung sichern. Als Dank war ihnen der Segen des Meisters gewiß. Hierher gehören die Gönnerinnen des Konvents von Abu Sa’id-i Abu‘l-Khair (gest. 1049) in Mihana, Ost-Iran, vor allem Bibi Nischi, eine Herstellerin von Augensalbe, die sich dem Meister nach anfänglichen Zweifeln anschloß. In manchen Gebieten waren sie — wie in der Frühzeit — beim gemeinsamen *dhikr* zugelassen; für diesen Zweck gab es in den Versammlungsräumen einiger Konvente (wie Rifa‘iyya in Kairo oder bei den Mevlevis im Osmanischen Reich) einen bestimmten Frauensektor. In anderen Gebieten betrachteten sie die Zeremonien aus einem nahe gelegenen Raum oder vom Dach aus.

Nur in einem Derwischorden waren Frauen aktiv bei allen Ritualen zugelassen: das sind die Bektaschis in der was verständlicherweise dazu führte, daß die Bektaschis »unmoralischen Lebenswandels« beschuldigt wurden (was übrigens auch sonst vorkam, wenn ein Meister bei einer Gelübdeablegung oder ähnlichen Gelegenheiten mit einer Frau etwas länger allein war). Yakup Kadri Karaosmaoglus Roman »Nur Baba«, der 1922 in Istanbul erschien, schildert die Verführungskünste eines jungen Bektaschi-Meisters; dieser Roman (deutsch: »Flamme und

Falter«) dürfte dazu beigetragen haben, daß Atatürk drei Jahre später die Derwischkonvente schließen ließ. Das Thema ist aber mehrfach in der modernen sozialkritischen Literatur der islamischen Welt romanhaft verarbeitet worden.

Aus dem Mittelalter (etwa seit dem 12. Jahrhundert) sind auch eine ganze Reihe von eigenen Frauen-Konventen bekannt in Bagdad, Mekka, Medina, Syrien und Kairo. Mekka scheint drei dieser Einrichtungen besessen zu haben (Ribat az Zahiriyya, Dar Ibn as-Sauda (1194) und Ribat Bint at-Tadsch); während Bagdad, das damalige Zentrum der islamischen Welt, vor allem durch das von einer Frau gegründete Dar-al-falak am Westufer des Tigris bekannt war; weitere Konvente folgten 1127 und 1177, und noch vier Jahre vor dem Untergang des abbasidischen Kalifats stiftete der letzte Kalif 1254 ein Ribat für Frauen, dessen Vorsteherin seine Tochter war. Man wird bei diesen Konventen manchmal an die Damenstifte in Europa erinnert.

Die Vorsteherin eines solchen Konvents predigte, leitete Frauen im Gebet und dürfte sie wohl auch in der mystischen Weisheit unterwiesen haben. Allerdings waren viele Ribats auch Aufenthaltsstätten für Frauen, die verwitwet oder geschieden waren und die dort zumindest die drei Monate und zehn Tage der *'idda*, der Wartezeit, während der sie keineneue Ehe eingehen durften, verbrachten (die Vorschrift, die Wartezeit einzuhalten, die auf Sura 65:4 beruht, soll sichern, daß keine Schwangerschaft vorliegt, bevor eine neue Ehe geschlossen wird). Ganz fromme Frauen halten die *'idda* im Hause, ohne mit irgendjemand außer der engsten Familie Kontakt zu haben, in Gebet und Meditation — das ist in manchen konservativen Familien in Pakistan immer noch Sitte wie ich in Karachi beobachten konnte.

Daß die Leitung eines Konvents manchenmal in der Familie blieb, ist aus der Geschichte bekannt; die Enkelin des großen Sufis Ahmad-i Dscham verlebte ihre vierzigjährige Klausur im Konvent ihres Großvaters, während eine andere Frau, Amina Khatun, die Enkelin des mystischen Dichters Auhaduddin Kirmani, als *scheikha* und *hafiza*, »die den Koran auswendig kennt«, in Damaskus lebte und lehrte.

Ohnehin darf man die gelehrten Sufi-Frauen nicht vergessen. Unter ihnen ist Bubu Rasti in Burhanpur in Indien, die Expertin in der Auslegung mittelalterlicher persischer mystischer Texte war und in erster Linie die Werke Fakhruddin 'Iraqis interpretierte, dessen »Lama'at«, »Lichterscheinungen«, ein Büchlein in gemischter Poesie und Prosa, einige von Ibn 'Arabis Ideen anmutig darlegt und zu den feinsten Werken über die mystische Liebe gehört.

Bubu Rasti starb nach 1620, und in den frühen dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts wurde die älteste Tochter des Mogulherrschers Schah Dschahan (reg. 1628-58), Prinzessin Fatima Dschahanara, in den mystischen Pfad eingeweiht, zusammen mit ihrem jüngeren Bruder, dem

Kronprinzen Dara Schikoh. Inspiriert waren die Königskinder durch den Heiligen Mian Mir in Lahore (gest. 1635), dessen heiligmäßiger Schwester Bibi Dschamal Khatun der Kronprinz in seiner Biographie seines mystischen Lehrers ein eigenes Kapitel gewidmet hat. Die Prinzessin machte auf dem mystischen Pfad solche Fortschritte, daß ihr eigentlicher Meister, Mian Mirs Nachfolger Molla Schah (gest. 1661) sie sogar zu seiner Nachfolgerin ernannt hätte, wenn das nach den Ordensregeln möglich gewesen wäre. Trotz dieser Hinderung blieb die Prinzessin der Mystik treu, obgleich sie nach dem allzufrühen Tode ihrer Mutter (zu deren Ehren der Tadsch Mahal erbaut ist) seit 1631 die erste Dame des Reiches war. Der Orden, in den sie und ihr Bruder eingeweiht waren, war die Qadiriyya, die seit dem 14. Jahrhundert zunächst in Südindien, dann im Pandschab einen Hauptsitz hatte, obschon die Mogulfamilie sonst der indischen Tschishtiyya zuneigte. Deshalb — der Tradition folgend — pilgerte die Prinzessin nach ihrer Genesung von schweren Verbrennungen nach Adschmir, wie es ihr Urgroßvater Akbar mehrfach getan hatte; denn Adschmir in Radschastan ist bis heute das Zentrum der Tschishtiyya, wo der Ordensstifter, Mu'inuddin Tschishti, begraben liegt. Eine persische Biographie, die sie ihrem geistigen Führer widmete, ist in der British Library handschriftlich erhalten. Nach ihrem Tode 1681 wurde sie im Hofe des anmutigen Mausoleums von Nizamuddin Auliya (gest. 1325) in Delhi beigesetzt. Als Mäzenin mystischer Literatur hat Dschahanara zahlreiche Werke der klassischen Literatur übersetzen oder kommentieren lassen. Auch ihre Nichte Zeb un-nisa (gest. 1689), die Tochter ihres streng orthodoxen Bruders Aurangzeb, der Dara Schikoh hatte hinrichten lassen, neigte der Mystik und der Dichtung zu; des Kaisers andere Töchter machten sich durch Schenkungen an die Mystiker von Delhi einen Namen.

Edle Frauen in der islamischen Welt — nicht nur Prinzessinnen wie Zeb un-nisas Schwester Zinat un-nisa — sind ebenfalls als Stifterinnen von Moscheen bekannt, so z.B. in Ahmadabad (Gudscharat) und im Dekkan. Selbst wenn Frauen in vielen Heiligtümern nicht das Innere betreten dürfen, sondern am Fenster wartend und betend stehen, um einen Blick auf den Sarkophag des Heiligen zu werfen, können sie doch auch aktiv werden; sie mochten die Ankunft eines heiligen Reliktes, wie etwa des *Hazratbal*, des Haares des Propheten, in Bidschapur mit Litaneien psalmodierend begrüßen; im Mausoleum Mu'inuddin Tschischtis hält beim Gedenkfest eine seiner Nachfahrrinnen eine Kerze über die Köpfe aller im Hofe anwesenden Frauen; nachdem diese Kerze am Grab befestigt ist, dürfen auch die Frauen das Mausoleum betreten. Ähnliche Bräuche dürfte es in vielen heiligen Stätten geben; man darf aber auch nicht vergessen, daß einige Könige (wie Feroz Schah Tughluq, reg. 1351- 1388, und Sikandar Lodi, reg. 1489-1517) es den Frauen verboten, das Heiligtum in Adschmir und

anderswo zu besuchen, damit »unreligiöse« oder der Andacht widersprechende Sitten vermieden wurden — daß es bei manchen Heiligengräbern auch wenig »religiöse« Sitten gab (Prostitution), ist aus allen Quellen bekannt; manche Stätten waren in dieser Hinsicht besonders übel beleumdet. Aber selbst die Prostituierten hatten Plätze, zu denen sie voller Demut pilgerten.

Die Formen der volkstümlichen Verehrung frommer und heiligmäßiger Frauen bedürfen noch genauerer Untersuchungen. Oftmals findet man Gräber oder kleine Mausoleen unbekannter Frauen — die »unbekannte Dienerin Gottes« wird auch immer wieder in den Quellen erwähnt. Selbst der kritische R. Burton bemerkte in seinem Werk über Sind (1853), daß die Sindhis »die religiösen Verdienste des schwachen Geschlechtes« anerkennen und hebt besonders eine Fatima Hadscharani hervor, die den Rang eines *murschid*, eines Seelenführers, erreicht hat. Das Volk legt solchen Frauengräbern romantische Namen bei: in Anatolien findet man, um nur zwei Beispiele zu nennen, *Pisili Sultan*, »Dame mit dem Kätzchen« und *Karyagdi Sultan*, »Dame es hat geschneit«, und vielerorts gibt es Gruppen von Frauen wie die *Haft 'afifa*, die »sieben Keuschen«, die beim Herannahen feindlicher Soldaten in der Erde versanken. Auch über einzelne Frauen wird erzählt, daß sie bei Gefahr dank ihrem Gebet von der Erde verschluckt wurden, um ihre Ehre zu bewahren. Und viele Legenden ranken sich um einfache Frauen, die, wie einst in den Geschichten Dhu 'n-Nuns, durch ihren starken Glauben zum Beispiel für andere wurden — rührend ist die Geschichte der Lalla Mimuna, einer nordafrikanischen simplen Seele, die nicht einmal die Worte des Gebetes behalten konnte, die ihr der Kapitän eines Schiffes beibringen wollte. Als sein Schiff ablegte, lief sie über das Wasser, um das Gebet endlich zu erlernen...

Und für manche dieser Frauen dürfte zutreffen, was über die »durch inneres Licht ausgezeichnete« Fatima von Indarpat in Nord-Indien um 1200 erzählt wird: »Ihr Grab ist der Platz, zu dem man sich mit Bitten hinwendet.« Das kleine, nur wenigen Frommen bekannte Grab der Fatima liegt in Delhi, nicht allzuweit von Nizamuddin Auliya's Mausoleum entfernt, und wird von muslimischen wie Hindu-Frauen besucht.

Das Bild der frommen, dem asketischen und mystischen Leben zugeneigten Frauen in der islamischen Welt ist farbig — strenge Asketinnen und zur Gelehrsamkeit neigende Frauen, Fürstinnen, die sich selbst in den Verpflichtungen des höfischen Lebens das Interesse an religiösen Werken bewahrten; einfache Mädchen oder Greisinnen, deren Namen nur ein wenig von ihren mystischen Erfahrungen ahnen lassen und die doch Tausenden von Frauen durch die Jahrhunderte infolge ihrer *baraka*, ihrer Segensmacht, Trost gespendet haben; Frauen, zu denen die Mädchen und Frauen in Stadt und Land ihre Sorgen tragen, auf deren

seelische Hilfe sie hoffen konnten — kurz, das Bild der heiligmäßigen Frau ist von besonderer Bedeutung für die gläubigen Musliminnen, die oftmals bei lebendigen und bei längst verstorbenen Geschlechtsgenossinnen Herzenstrost fanden.